

JOOOONAS

09/10

Mit Leib und Seele

Suche

Ungefähr 622.000 Ergebnisse (0,10 Sekunden)

[Erweiterte Suche](#)

Meinten Sie: [**Body and Soul**](#)

Meinten Sie: ***Body and Soul***

[@tratsch.at WE WANT YOU!](#)

Anzeige

Seite 2 **Bewerben Sie sich noch heute als KHG-Tratschbeauftragter!**

[KHJ-Wochenende in Obertraun](#)

Das Jahresthema der KHJ „**Body and Soul**“ war natürlich ... Gruppe der BergsteigerInnen ... asiatischen Kampfsportarten in dem Körper und Geist ...

Seiten 3-5 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[Kaffeebohnen, Computerchips und Clean-IT](#)

Wie „Fair Trade 2.0“ die globale Computerbranche verändert ...

Seiten 6-7 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[KHJÖ-Silvester am Almsee](#)

Ohne fließend Wasser und ... **Bad im See** genießen ... ausgiebigen Nachtspaziergang um den See ...

Seiten 8-9 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[Boden unter den Füßen](#)

...„pilgerndes Gottesvolk“ verstehen ... meine **Sohlen den Boden** berühren...

Seiten 10-11 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[Albanien. Ein ruiniertes Land steht auf.](#)

Bis zum Sturz der kommunistischen Diktatur 1990/91 ... Wir verließen Shkodra ... in die heutige Hauptstadt Tirana ... Die Heimreise führte uns nach Sarajevo. ...

Seiten 12-14- [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[Über das Laufen](#)

Freude an der und in der Bewegung ... nicht notwendig mit aktueller Lust ...

Seiten 15-17 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[Franz Jägerstätter: Christ mit **Leib & Seel**](#)

Im Rahmen eines Lesekreises haben wir den gesamten Briefwechsel ... „Gott kann eben jedem soviel Gnaden geben, wie er will.“ ...

Seiten 18-19 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

[Käse- und Weinverkostung](#)

französischer *Merlot*, ein burgenländischer *Cuvée* aus Blaufränkisch und ...

Seite 20 - [Im Cache](#) - [Ähnliche Seiten](#)

@tratsch.at Stellenbeschreibung

Aufgrund der Tatsache, dass unsere bisherigen MitarbeiterInnen sich momentan international weiterbilden wollen, sind wir auf der Suche nach IHNEN!

SIE sind:

- kommunikativ und offen
- neugierig und wissbegierig
- sozial engagiert und interessiert an Themen verschiedenster Art
- wissensorientiert und unternehmungslustig

IHRE Aufgaben:

- Sammeln, Verwalten und Verknüpfen von Informationen
- Transfer von Wissen
- Ableitung von Sachverhalten und deren Propagierung

Wir bieten IHNEN:

- Einen krisensicheren Arbeitsplatz (je mehr Krisen desto mehr Tratsch!)
- Interessante, vielseitige Arbeits- und Themenfelder
- Den Vorteil eines Wissensvorsprungs
- Schulung durch das TEAM

Falls sich mehrere KandidatInnen mit vergleichbaren Qualifikationen bewerben, werden nach reiflicher Prüfung derselben alle engagiert!

Bewerbungen bitte an die neugewählte Vorsitzende der KHJ Linz, DI Kerstin Oppelt!



KHJ-Wochenende in Obertraun

(4. – 6. 12. 09)

Am Freitagmittag machten wir uns mit dem Zug nach Obertraun auf, um dort 2 Tage im alten Pfarrhaus zu verbringen. Dort angekommen, stellte sich auch schon – zur Freude aller - eine winterlich idyllische Stimmung ein; es begann zu schneien. Das Quartier war schnell bezogen und wir unternahmen einen kurzen Spaziergang entlang des mittlerweile schneebedeckten malerischen Ufers des Hallstättersees. Es ist kaum vorstellbar, wie schnell nur wenige Zentimeter Schnee reife Erwachsene (man muss hier fairerweise sagen: ausschließlich männliche) wieder in kindliches Alter zurückversetzen; eine während des gesamten Spaziergangs nicht enden wollende Schneeballschlacht war nach dem ersten Schuss in Gang gebracht und nun nicht mehr aufzuhalten.



Das Jahresthema der KHJ „Body and Soul“ war natürlich auch Thema des KHJ-Wochenendes. Der erste Teil des Jahresthemas, „Body“, wurde gleich zu Beginn unterstützt durch das winterliche Wetter „thematisiert“, doch manche sollten einige Zeit andauernde Körpererfahrungen machen. Schuld war wiederum das Wetter – konkreter die Temperatur und der Umstand, dass wir unser Quartier selbst mithilfe eines Holzofens heizen mussten. Es dauerte doch einige Zeit, bis Wärme in die alten Gemäuer einzog – für manche schien es gar so, als würde es nie warm werden. Hier kam der nächste Programmpunkt ganz recht: Julia Kleinhaus bot verschiedene Teesorten inkl. dem dazugehörigen Teegebäck zur Verkostung an. Gerne tranken auch die hitzigsten und kälteresistentesten von den wärmenden Köstlichkeiten aus aller Welt.

Als dann alle weitgehend aufgewärmt waren widmeten wir uns dem zweiten Teil des Jahresthemas: „Soul“, der Seele. Robert Kaspar und Thomas Würthinger stellten das Buch „Die Lust am Aufstieg. Was den Bergsteiger in die Höhe treibt“ vor. Dieses Buch behandelt durchaus kritisch die Motive eines *Extrembergsteigers* und sorgte auch unter allen KHJlerInnen für Diskussionsstoff. Nichtbergsteigenden bleiben die Motive völlig im Dunkel, die Bergsteigende dazu bewegen, sich den körperlichen Mühen und Strapazen hinzugeben, einen vielleicht sogar mehrtägigen entbehrungsreichen Marsch abseits von jeglicher Zivilisation auf sich zu nehmen, der doch offensichtlich nur seinem Selbstzweck - dem Gehen - dient, aber nicht die Fortbewegung an sich als Ziel hat. Die Argumente der schönen Aussicht sind schnell zerschlagen – man könnte ja auch mit geringeren Mühen und technischen Hilfsmitteln auf einen Berg gelangen und die Aussicht dort würde sich dadurch nicht ändern. Die Gruppe der BergsteigerInnen kann ihre Faszination auch nicht erklären, jedoch auch nicht verstehen, warum man nicht Berge erklimmen sollte.

Für einen weiteren zum Thema passenden Beitrag sorgte David Schellander, der über seine Erfahrungen bei Marathonläufen unter dem Titel „Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt“ berichtete. Er beschrieb den emotionalen Höhenflug und nahezu absoluten Glückszustand, den ein Marathonläufer beim Zieleinlauf trotz totaler Erschöpfung am Rande des körperlichen Zusammenbruchs erlebt. Für einen weiteren Impuls sorgte Kerstin Oppelt mit ihren Erfahrungen in asiatischen Kampfsportarten, in denen Körper und Geist selbstverständlich verbunden werden. Schließlich klang der Abend – typisch für die KHJ-Linz – mit dem Kartenspiel „Watten“ aus.



Der nächste Morgen begann für einige Sportbegeisterte mit einer Runde Laufen. Die Tradition der KHJ-Linz, dass bei Ausflügen in nahen Gewässern gebadet wird und seien diese noch so kalt, sollte natürlich auch am KHJ-Wochenende nicht gebrochen werden. Robert, Kerstin und Thomas sprangen – aufgewärmt von sportlicher Betätigung – in den mit einer Eisschicht bedeckten Hallstättersee. Für den Rest begann der Tag etwas gemütlicher: mit einem Morgenlob und einem ausgiebigen Frühstück. Danach stand ein ausgedehnter Spaziergang entlang des Hallstättersees auf dem Programm. Der Himmel hatte aufgeklart und die Ufer des Sees präsentierten sich dank des Schnees und der Sonne in glitzerndem Weiß.

Im Anschluss gab es ein etwas exotisches Abendessen: Naturschnitzel in *Schokolade-Ingwer-Sauce*. Für den Abend hielt Julia Kleinhaus noch einige exotische aber trotzdem wärmende Teesorten bereit. Robert Kaspar sorgte noch für einen geistigen Beitrag. Unter dem Titel „In meinem Element“ präsentierte er einen biblischen Impuls zum Thema „Körper und Geist“.

Der Abend hielt vor allem für einige Teilnehmerinnen noch einige Schrecken bereit (aber auch manchem Teilnehmer wurde angst und bange). Es war ja der 5. Dezember – der Krampustag, der im Inneren Salzkammergut bekannterweise besonders intensiv zelebriert wird. Mit Einbruch der

Dunkelheit setzte auch das Rasseln von Ketten und das Rascheln von Ruten in den Fenstern ein und manchen ließ das Klirren jedes einzelnen Kettengliedes Schauer durch Mark und Bein fahren.

Am späten Abend wollten einige das Treiben dann genauer betrachten und suchten dazu die nahezu legendäre „Haifischbar“ auf. Der Weg dorthin war jedoch verdächtig ruhig und wir erwarteten ein höllisches Treiben im Lokal. Doch die furchterregenden Kreaturen dürften vom vielen Leuteschrecken müde geworden sein, oder vielleicht hatte sie der Mut verlassen. Jedenfalls bekamen wir keine einzige der Schreckensgestalten zu Gesicht. Auch ansonsten wurde die Haifischbar ihrem Ruf nicht gerecht – was die KHJlerInnen jedoch nicht vom Feiern und Tanzen abhalten konnte.

Auch der letzte Tag begann für einige mit Sport und wie auch am vorherigen Tag musste der Hallstättersee für Abkühlung bzw. Erfrischung sorgen. Der größere Teil der Gruppe startete jedoch eher etwas gemütlicher in den Tag – mit einem Morgenlob und anschließend mit einem ausgedehnten köstlichen Frühstück. Als letzten Input erzählte Markus Schlagnitweit noch über seine Erfahrungen bei Weitwanderungen in Norwegen und Griechenland. Diese Erfahrungen waren sowohl körperlicher als auch geistiger Natur. Markus berichtete davon, dass man die Nahrungsmittel rationieren müsse, wenn man mehrere Tage lang durch menschenleeres Gebiet wandere und auch darüber, dass man dabei sehr viel Zeit zum (Nach) Denken habe, aber auch darüber, dass nach Tagen der Einsamkeit der Kontakt zu Menschen viel herzlicher werde, auch wenn es schwer sei, sich sprachlich zu verständigen.

Gegen Mittag musste dieses wunderbare Wochenende dann aber leider ein Ende nehmen. Wir fuhren mit dem Zug zurück nach Linz. Weil dieser aber sehr voll war, nahmen wir im Kinder-Kino-Abteil Platz. Alleine dieser Umstand ließ die Heimfahrt noch zu einem äußerst amüsanten Ereignis werden.

An diesem Wochenende mischten sich tiefgründige Betrachtungen mit körperlicher Betätigung in einem ausgezeichneten Verhältnis. So konnten es allen Teilnehmenden neben bekannten Erfahrungen auch neue, noch nicht erlebte zugänglich machen und ließ dabei auch genug Raum für lustige, auflockernde, aber keinesfalls weniger bedeutsame Betätigung. Wir können auf ein grandios gelungenes Wochenende zurückblicken.

Herzlichen Dank an die Organisatoren!!!

Martin Meindlhuber

Mechatronik-Student und neu gewähltes Vorstandsmitglied der KHJ Linz

Kaffeebohnen, Computerchips und Clean-IT

Wie „Fair Trade 2.0“ die globale Computerbranche verändert

Am 21. Oktober 2009 fand ein Workshop der KHJ zusammen mit ProScientia in der KHG-Galerie zum Thema „Clean-IT“ statt. Fairtrade ist uns als Qualitätsgütesiegel für biologisch und sozial verträglich produzierte Erzeugnisse bekannt. Nun wird dieses Konzept auch abseits von Kaffee und Schokolade als „Fairtrade 2.0“ auf die Computerindustrie übertragen.

Mit der Kampagne „Clean-IT“ macht die entwicklungspolitische NGO Südwind auf die katastrophalen Arbeitsbedingungen in der Computerproduktion aufmerksam. Ziel ist es, die Computerproduzenten über öffentlichen Druck zur Einhaltung sozialer und ökologischer Mindeststandards anzuhalten. Die Computerindustrie ist noch immer einer der am schnellsten wachsenden Wirtschaftssektoren weltweit. Während Forschung und Entwicklung überwiegend in den Industriestaaten erfolgt, findet die Massenproduktion vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern in Südostasien, Osteuropa und Mexiko statt.

In der Produktion sind überwiegend Frauen beschäftigt, die in China als



„dagongmei“, also „arbeitende Schwestern“, bezeichnet werden. Gerade im Reich der Mitte kam es seit der wirtschaftlichen Öffnung zu massenhafter Binnenmigration der verarmten Landbevölkerung in Richtung Ostküste. Die „dagongmei“ arbeiten in riesigen Produktionshallen und sind auch auf dem Areal der Fabriken untergebracht. Die Verbindung von Wohnen, Arbeit und Essen führt dazu, dass sie ständiger Kontrolle unterliegen. Gearbeitet wird an sieben Tagen in der Woche und die Arbeitszeit beträgt 12 bis 14 Stunden täglich. Dafür erhalten die „dagongmei“ rund 25 bis 45 Euro wöchentlich.

Die exzessiven Überstunden führen zu gesundheitlichen Problemen, die von Erschöpfung und Rückenschmerzen bis zu Verletzungen und Vergiftungen aufgrund der unzureichenden Sicherheitsmaßnahmen und toxischen Arbeitsstoffe reichen. Trotz der prekären Beschäftigungsverhältnisse und der nur bescheidenen Verdienstmöglichkeiten sind viele „dagongmei“ auf ihren Arbeitsplatz angewiesen, um ihren Familien ein Einkommen zu sichern.

Auch die Rohstoffgewinnung in der Computerindustrie ist von fragwürdigen Arbeitsbedingungen geprägt. Die Herstellung eines Computers ist sehr material- und energieintensiv. So werden für die Erzeugung eines einzelnen PCs 240kg fossile Brennstoffe, 22kg chemische Produkte und 1500l Wasser benötigt. Die Rohstoffe wie Kupfer, Aluminium, Blei, Gold, Quecksilber oder Koltan werden unter gesundheitsgefährdenden Arbeitsbedingungen in der ganzen Welt abgebaut. Die Folge der



Rohstoffgewinnung sind massive Umweltzerstörungen und die Beeinträchtigung der Lebensgrundlage der lokalen Bevölkerung. Hinzu kommt, dass über den Ressourcenhandel oft auch Bürgerkriege, wie beispielsweise im Kongo, finanziert werden. Generell weist die IT-Branche jedoch eine hohe Recyclingquote auf. Dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen UNEP zufolge landen drei Viertel aller weggeworfenen Computer als E-Waste in Afrika (Ghana, Nigeria) und in Asien (Pakistan, Indien, China), wo die wertvollen Metalle unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen rück gewonnen werden.

Vor diesem Hintergrund setzen sich weltweit unzählige NGOs für die Verbesserung der Verhältnisse in der Computerbranche ein. Kampagnen wie Clean-IT zielen auf Bewusstseinsbildung ab und fordern die Konsumentinnen und Konsumenten auf, ihre Kaufkraft zu nutzen, um soziale und ökologische Mindeststandards durchzusetzen. Im von Greenpeace regelmäßig aktualisierten Ranking zu „Greener Electronics“ liegen Firmen wie Nokia, Samsung und Sony Ericsson an der Spitze, während Computerriesen wie Fujitsu, Microsoft und HP noch gewaltigen Aufholbedarf bezüglich Clean-IT haben. Ähnlich wie beim „klassischen“ Fairtrade kann es offenbar nur über öffentlichen Druck gelingen, die Hersteller von Elektronikprodukten zu einer ethisch sauberen Produktionsweise und zur Einhaltung von Mindestnormen zu drängen. Denn auch in der Computerbranche ist ethischer Konsum im Sinne von „Fairtrade 2.0“ nötiger denn je.

Weitere Informationen unter:

<http://www.clean-it.at/>

<http://www.greenpeace.org/international/campaigns/toxics/electronics/>

MMag. Martin J. Luger ist seit 2005 Mitglied der KHJ Linz und arbeitet als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Energieinstitut an der Johannes Kepler Universität Linz.

KHJÖ-Silvester

(30.12.2009-1.1.2010)

Neun Leute brachen am 30.12.2009 aus allen Richtungen Österreichs auf um in der Studentenhütte am Almsee bei Grünau gemeinsam ein etwas anderes Silvester zu feiern. Ohne fließendes Wasser oder Raketen oder Böller.

Nach dem Ankommen, Vorstellen und sich Einrichten, genossen wir einen gemeinsamen Abendspaziergang am See zum besseren Kennenlernen. Als wir durchgefroren zurückkamen, durften wir uns mit einem leckeren Gulasch stärken. Bei der Gelegenheit möchte ich mich bei Bernd und Maria bedanken, die uns bestens mit köstlichem Essen versorgt haben. Vor allem der Holzhacker langte kräftig zu, da es für die zwei kleinen Öfen noch notwendig war das Holz in sehr kleine Scheite zu hacken. Wir hatten auch das Glück, dass es immerhin 0 Grad "warm" war, sonst hätten es unsere Öfen womöglich gar nicht geschafft den Raum warm zu halten. Nach einer ausgiebigen Spielerunde, die allen viel Spaß machte (vor allem das Personenraten sorgte für Erheiterung), zogen wir uns ins Schlaflager zurück.



Am nächsten Tag wollten wir einen langen Spaziergang um die Ödseen machen. Allen gefielen die schönen Seen und Bernd sorgte für das nötige Bildmaterial. Er war fast nie bei uns sondern lief meist vor oder hinter uns her und machte dafür aber wunderschöne Winterbilder. Thomas und Robert wollten dann noch schnell einen Gipfel besteigen und beschlossen ordentlich „anzugasen“ um zum Abendessen rechtzeitig zurück zu sein. Leider unterschätzten wir die von Robert berechnete Wegstrecke unseres Spaziergangs enorm. Statt um ein oder zwei Uhr Nachmittag zurück zu sein, um ein spätes Mittagessen genießen zu können, kamen wir erst um fünf zurück und konnten gleich ziemlich ausgehungert zu den Vorbereitungen für ein üppiges Abendessen übergehen.

Vor dem Essen durften Robert, Thomas und Andi noch ein Bad im See genießen um die nicht vorhandene Dusche zu ersetzen. Die Eisschollen auf dem See störte sie dabei keineswegs, sondern waren eher Ansporn und Belustigung. Da wir nach dem Essen alle satt wie ein Blatt waren, mussten wir das ursprünglich geplante Raclette auf den Neujahrsmorgen verschieben.



Für gute Unterhaltung sorgte dann der Wirtshaus-Sketch. Robert spielte einen frechen Kellner, Maria und Andi waren die Gäste. Um uns von dem alten Jahr zu verabschieden und uns auf das neue vorzubereiten, feierten wir gemeinsam einen schön gestalteten Wortgottesdienst.

Das Highlight war dann der Jahresübergang am See mit Fackelschein und Sekt. Bei wunderschönem Vollmond und herrlicher Ruhe konnten wir auf das neue Jahr anstoßen. Während die anderen den Abend in gemütlicher Runde in der Hütte zu Ende gehen ließen, genossen Maria, Thomas und Andi einen ausgiebigen Nachspaziergang um den See. Es war ein Erlebnis den Nebel über dem Wasser und die Eisschollen im Wasser treiben zu sehen.



Das grandiose Sektfrühstück mit Raclette rundete den sehr gelungenen Ausflug bestens ab. Danach freuten sich alle auf eine warme Dusche zu Hause.

Andreas Zimmerer

Sozialwirtschafts-Student und neugewählter stv. Vorsitzender der KHJ Linz

„Boden unter den Füßen“

Seit 30 Jahren unternahme ich mehrwöchige Reisen zu Fuß. Was ich dabei suche, ist Begegnung. Das ist für mich der eigentliche Sinn des Reisens. Vom Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel vielleicht abgesehen, begegnet der motorisiert Reisende dem bereisten Land aber bestenfalls an den Endpunkten seiner Fahrten. Selbst der Radfahrer zieht in der Regel zu rasch vorüber. Nur der Wanderer ist langsam genug, um unterwegs zu grüßen und begrüßt zu werden. Und damit fängt jede Begegnung an. Ich bin deshalb überzeugt: Niemand begegnet einem Land und seinen Menschen wirklicher und aufrichtiger als jemand, der sich ihm zu Fuß nähert.

Selten aber doch habe ich auf meinen Fußreisen neben berührenden Zeichen der Gastfreundschaft auch



erlebt, dass bei meinem Herannahen Menschen ins Haus liefen und die Tür versperrten. Es gibt offenbar noch immer eine Grundangst der Sesshaften vor den Nomaden. Ich kann das verstehen. Denn zumindest der freiwillig Wandernde stellt schon durch seine bloße Existenz das Leben des Sesshaften in Frage – und alles, was ihm heilig ist: die Bindung an Haus und Besitz, die vielen Dinge, mit deren Hilfe er sich sein Leben praktisch und behaglich eingerichtet hat, für die er aber auch viele Opfer bringt. Es beunruhigt den Sesshaften, dass der Wanderer davon offenbar nur einen Bruchteil benötigt, den er kompakt auf seinem Rücken wie ein Schneckenhaus mit sich trägt. Einer Kultur des festen Besitzes, in der Sicherheit, klare Ordnungen, aber auch Komfort und Gemütlichkeit hohe Werte darstellen, *muss* die Existenzweise des Wanderers deshalb als subversiv gelten: Der Wanderer „unterwandert“ gleichsam alle stabilen Ordnungen, alle fest in Recht und Tradition verankerten Verhältnisse. Ich frage mich deshalb, ob die Amtsträger unserer Kirche wirklich froh sein können über den aktuellen Pilger-Boom, ob sie wirklich wollen, was sie da unter Umständen sogar noch fördern? Oft erwecken sie ja nicht gerade den Eindruck, dass sie die Kirche wirklich als „pilgerndes Gottesvolk“ verstehen wollten.

Für mich selbst muss ich jedenfalls sagen, dass sich durch mein beharrliches Wandern mein Glaube und mein Gottesbild grundlegend gewandelt haben: Mir ist jeder Dogmatismus fremd geworden, der meint, einen fest geformten, normierten Glaubensschatz verwalten zu können, jedes allzu selbstsichere Bescheidwissen über Gott und die Welt, und auch jenes ängstliche Festhalten an ehemals noch so erfolgreichen und liebgewordenen Traditionen, selbst wenn sie dürr und leblos geworden sind. Dagegen habe ich für mich den immer wieder neu zu suchenden, den ewig lebendigen und niemals ganz erfassbaren Gott der Bibel wiederentdeckt, der ursprünglich ja auch „ein Gott von Nomaden“ war. Schon Abraham, der Stammvater aller im biblischen Sinn Glaubenden, musste immer wieder erfahren: „Die Grundgebärde des Glaubens ist der Aufbruch.“

Aber noch auf ganz andere Weise ist mir das Gehen zur Glaubenschule geworden: Was ich beim



Gehen besonders intensiv wahrnehme, ist der Kontakt mit dem Boden. Er ist immer da. Egal, über welches Gelände ich gerade gehe – der Boden unter meinen Füßen vermittelt mir die Gewissheit einer ewigen, unverrückbaren Gegenwart. Manchmal achte ich beim Gehen Minuten, ja sogar Stunden lang auf nichts anderes als darauf, wie meine Sohlen den Boden berühren, wie sie sich von ihm abstoßen, wie sie erneut Halt finden. Für mich ist der „Boden unter den Füßen“ zur treffendsten Metapher für die Gegenwart Gottes in dieser Welt geworden: Sein urbiblischer Name ist ja „Ich bin da.“ Er ist ewige Gegenwart, immer da – wie der Boden unter meinen Füßen. Selbst wenn ich stolpere und hin falle – schuld daran ist niemals der Boden, der mich etwa nicht trüge; schuld daran ist höchstens meine fehlende Aufmerksamkeit für ihn oder eine falsche Überheblichkeit, in der ich dem Boden einen Schritt aufzuzwingen versuche, den er nicht gewährt. Selbst für den Sturz eines Bergsteigers gilt: Er geht nie ins Leere. Es ist immer ein Boden da, der ihn fängt und hält – mitunter ein letztes Mal: für immer.

Dr. Markus Schlagnitweit

Geistlicher Assistent der KHJ Linz

Albanien. Ein ruiniertes Land steht auf.



Die KHJ-Februarexkursion in das ärmste Land Europas

Vor der Exkursion waren wir alle sehr gespannt. Was würde uns erwarten? Wie würde die Infrastruktur im ärmsten Land Europas sein? Wie würden die AlbanerInnen auf uns reagieren? Doch diejenigen unter uns, die schon in Albanien gewesen waren, meinten nur: „Ihr werdet schon sehen, die Leute sind sehr freundlich, aber erwartet euch nicht viel von den Unterkünften, Straßen und Gebäuden. Der Kommunismus hat dieses Land mehr als heruntergewirtschaftet.“

Müll als Signal. Am Abend des 7. Februar brachen wir, eine Gruppe von 30 Studierenden, mit dem Bus von Graz aus nach Shkodra auf. Bis zur albanischen Grenze, als wir Teile von Slowenien, Kroatien, den bosnischen Korridor und schließlich Montenegro durchfahren, wirkte die Gegend links und rechts der Straße relativ sauber. Nach der Grenze sahen wir schlagartig, dass Albanien ein armes Land ist. Die Straßen sind im schlechten Zustand und waren manchmal nur dank der großartigen Fahrleistungen unserer Buschauffeure zu meistern. Müll ist in jeder Menge und Aufdringlichkeit allgegenwärtig und erinnert an neapolitanische Verhältnisse zur Zeit der italienischen Müllkrise. Es ist gängige Praxis, den Plastikmüll einfach in die Flüsse zu kippen, damit er stromabwärts ins nächste Dorf gespült wird.

Sehnsucht nach der EU. Shkodra, im Norden Albaniens, war seit der Antike die wichtigste Stadt des Landes und wurde erst 1920 von Tirana als Hauptstadt abgelöst. Don Genc Tuku, der ortsansässige Geistliche und Leiter des albanischen Kolpingwerkes, koordinierte unseren Aufenthalt. Besonders interessant war unser Kontakt zu einer Gruppe von Germanistikstudierenden. Deutsch sei eine schwierige Sprache, sagten sie uns, aber sie lernen sie vor allem, um auswandern zu können. Das Hauptziel vieler junger AlbanerInnen scheint eine Arbeitsstelle in der EU zu sein – nicht verwunderlich für ein Land, in dem man von 250 Euro im Monat leben muss, für die unsereins gerade mal 3-5 Tage arbeiten muss. Ihre Hoffnung ist, nach Österreich oder Deutschland gehen zu können, um dort einen guten Job zu bekommen oder, wie sie es ausdrückten, die Liebe zu finden, und dadurch ein einigermaßen sorgenfreies Leben. Sie würden schließlich im Internet dauernd lesen, wie schlecht es Albanien und seinen Bewohnern ginge. Ein Detail: Uns fielen die häufigen Stromausfällen in Shkodra auf. Ein komisches Gefühl, wenn auf einmal das Licht weg ist. Wir in Österreich sind doch schon sehr verwöhnt.

Klarissen im Haus der Staatspolizei. Seit dem 15. Jahrhundert war Albanien ein Teil des osmanischen Reichs und erst 1912 erstmals unabhängig. Nach der Vertreibung der Italiener, die Albanien 1939 annektiert hatten, herrschte von 1944 an die kommunistische Diktatur des Enver Hoxha. Vor dem Krieg gab es im überwiegend muslimischen Land etwa 20 Prozent orthodoxe Christen und 10 Prozent Katholiken. 1967 wurde ein totales Religionsverbot erlassen. Bis zum Sturz der kommunistischen Diktatur 1990/91 sind viele katholische Priester, aber ebenso muslimische und orthodoxe Würdenträger gefoltert und ermordet worden. Im ehemaligen Verhörzentrum und Untersuchungsgefängnis der Staatspolizei, haben Klarissen ihr Kloster gegründet. Sie leben nach strengen Regeln, heißen aber Gäste zum Gespräch jederzeit willkommen. Ein pensionierter Tierarzt erzählte uns von den Schrecken der kommunistischen Christenverfolgungen. Es wird noch lange dauern, die Verbrechen dieser Zeit aufzuarbeiten. Die blutige Geschichte wird verdrängt und

totgeschwiegen, wer daran rührt, hat mit Widerstand und Drohungen zu rechnen. Shkodra, Sitz eines Erzbischofs, ist das Zentrum der Katholiken in Albanien. Dennoch begreifen die Leute erst langsam, dass für ein Kloster, das auf den Himmel verweisen soll, mit Absicht ein Ort der Hölle gewählt wurde.

Die Männer von Tirana. Wir verließen Shkodra und fuhren nach Süden in die heutige Hauptstadt Tirana. Dort erwartete uns ein deutlich anderer Eindruck. Der Bauboom, die Bankendichte und die auffällige Warenfülle in den Geschäften erinnern an westliche Städte. Auf der anderen Seite spürt man den östlichen Einschlag durch die osmanisch dominierte Geschichte des Landes. Balkanische soziale Traditionen werden im Verhältnis der Geschlechter auch öffentlich sichtbar. Zu viele Männer sind auf den Straßen, die irgendeinen Ramsch wie iPhone-Imitate verkaufen wollen. Es war schwierig zu verstehen, dass manche Leute so ihr Geld verdienen: „Schaffe ich es heute, die 10 Euro zu verdienen, dass ich meine Familie bis morgen ernähren kann.“ Dolly Wittberger, seit einigen Jahren Beauftragte der Austrian Development Cooperation, leitet das Projekt „Equity in Governance“. „Der Mann in Albanien“, erklärt sie uns, „muss cool sein, ein tolles Auto fahren und seine Frau muss ihm hörig sein. Westlich orientierte Männer werden schnell als verweichlicht oder gar als schwul angesehen“. Gendergerechtigkeit in der lokalen Verwaltung ist nur mühsam durchzusetzen. Wittberger kümmert sich um die Erhöhung der Frauenquoten im öffentlichen Leben und Maßnahmen gegen häusliche Gewalt, aber auch um ganz einfache Verbesserungen der Infrastruktur vor Ort – von so grundlegenden Dingen wie Schultoiletten angefangen.



Festgefahrene Politik. Zwar ist Albanien mit seinen 3,2 Millionen Einwohnern heute eine demokratische Republik, aber das alte Clanwesen dominiert die politischen Parteien und bremst die Erneuerung des Landes. Wir besuchten eine Partei, die sich Alternativen zum Ziel gesetzt hat: G99, eine Partei von jungen Bürgern, die die festgefahrenen Strukturen in Albanien aufbrechen wollen. Sie versuchen die jungen Leute nach Möglichkeit im Land halten. Dazu ist es freilich notwendig, Albanien wirtschaftlich zu sanieren und lebenswert zu gestalten. Die etablierten Parteien charakterisierte G99-Vorsitzender Erion Veliq so: „Sie sagen eigentlich alle nur: Wählt uns und wir sorgen dafür, dass wir in die EU kommen und ihr alle frei in Europa herumreisen und arbeiten könnt.“ Für viele Albaner klinge das wie die Erlösung, die Slogans würden allzu gern geglaubt. Dazu komme der noch immer übliche Stimmenkauf bei Wahlen, der dazu führt dass diese Parteien immer wiedergewählt würden.

Begegnung in Sarajevo. Die Heimreise führte uns nach Sarajevo. Der Hohe Repräsentant für Bosnien und Herzegowina, Dr. Valentin Inzko, empfing uns zu einem Gespräch. Der österreichische Diplomat, gebürtiger Kärntner Slowene und ehemaliges Mitglied der KHJ Graz, ist von der UNO mit umfassenden Vollmachten ausgestattet, er kann Gesetze erlassen, neue Behörden schaffen und demokratisch gewählte Politiker absetzen. Immer wieder muss er zu solchen Maßnahmen greifen, wenn Kroaten, Serben und Bosniaken sich gegenseitig blockieren. Der vom Dayton-Abkommen geschaffene Staat hat bis heute nicht zu sich selbst gefunden und droht auseinanderzufallen. Wir waren betroffen von der großen Verantwortung, die auf Inzko lastet, und die ihm Feindschaft von allen Seiten einbringt. In der Tat hat Valentin Inzko in Bosnien rund um die Uhr Personenschutz durch COBRA-Beamte. Auf der Straße einfach mit den Leuten zu reden oder einmal gemütlich bei einer Würstelbude ein paar Cevapcici zu essen, ist für ihn kaum möglich.



Katholisch in Bosnien. Eine Messe und ein Fest mit katholischen Studierenden in Sarajevo war der Abschluss des Tages und der Reise. In Sarajevo katholisch zu sein, heißt einer Minderheit anzugehören. Wie in Albanien werden im ganzen Land, in jedem Dorf werden mit Geld aus Saudi-Arabien Moscheen und Jugendzentren gebaut – eine Attraktion angesichts der hohen Arbeitslosigkeit. Vor diesem Hintergrund ist die besonders strenge Gläubigkeit unserer katholischen Freunde und ihr Bezug zu klaren religiösen Regeln verständlich. Würden sie uns besuchen, wären sie vielleicht über den liberalen mitteleuropäischen Katholizismus verwundert.

Ich gebe zu, ich war mit gewissen Vorurteilen nach Albanien gefahren. Bis zum Ende der Reise hatte ich viel davon abgebaut. Wir hatten zwar Armut und Leid gesehen, doch fühlten wir uns beschenkt durch die Lebensfreude, Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die wir erleben durften. Und manche Kontakte zu den Studenten und Studentinnen in dieser auf den ersten Blick so andersartigen Welt werden nicht verloren gehen. Im Großen und Ganzen war es eine wundervolle Reise an die ich mich gerne zurückerinnere.

DI David Schellander

Mechatronik-Student und ehemaliger stv. Vorsitzender der KHJÖ

Über das Laufen

Normalerweise tu ich's täglich. Ich brauche es einfach als Ausgleich zur Arbeit. Die findet nämlich überwiegend im Sitzen statt. Beim Arbeiten komme ich normalerweise weder ins Schwitzen noch ins Schnaufen. Beim Laufen schon, und das ist gut so. Beim Arbeiten grüble ich am Bildschirm und feile an Formulierungen. Beim Laufen grüble ich im Wald und vorbei an den Kühen. Wenn's gut geht, dann gibt's auch Grübelpausen. Beim Arbeiten höre ich oft anderen Menschen zu. Beim Laufen höre ich mir selber zu. Gar nicht so selten wechsele ich auch ins Beten. Aber das ist eher eine neuere Entwicklung.

Meine täglichen Laufrunden drehe ich schon seit langem. Derzeit habe ich aber gerade Pause: Eine Kreuzbandoperation neulich zwingt mein linkes Bein in eine Schiene und mich zur Enthaltbarkeit. Seit ein paar Tagen lege ich meine üblichen Laufstrecken spazierend zurück. Besser als gar keine Bewegung. Nicht einmal schlecht, wenn nicht so viel Zeit mit dem Spazieren draufginge. Aber soll man die Zeit, in der man sich ausgleichssportmäßig bewegt, wirklich als vertane Zeit empfinden?

Während meines Studiums hatte ich häufig ein schlechtes Gewissen, wenn ich mitten am Tag, während andere Leute im Allgemeinen und mein Vater im Besonderen in der Firma konstruktiv waren, den Salzburger Mönchsberg oder den Kapuzinerberg abließ. Oder den Leopoldskroner Weiher umrundete. Gut, vielleicht musste ich dann abends noch ein paar Stunden über Büchern und Skripten sitzen – aber die freie Zeiteinteilung empfand ich als Luxus. Als schwer zu rechtfertigenden.

Die freie Zeiteinteilung während des Theologiestudiums ist den bedingt flexiblen Arbeitszeiten eines Pastoralassistenten-Daseins in der Katholischen Hochschulgemeinde gewichen. Die meiste Freizeit hab ich in der Früh. Zwischen dem Aufstehen um sechs und dem Bürogehen um neun geht sich neben dem ausgiebigen Frühstück und der kaffeebegleiteten Lektüre von Sachtexten, Belletristik, Biographien und – wenn ich schwach werde – gelegentlich auch einer Zeitung fast immer eine knappe Stunde Laufen aus. Wenn sie sich nicht ausgeht, werde ich grantig. Das sieht bedenklich nach einer Sucht aus, habe ich schon öfters sagen gehört. Na und, sage ich. Ich glaube nämlich, dass mein Laufbedürfnis ein natürliches ist und dass der nichtlaufende Teil der Gesellschaft sich unnatürlich verhält, sofern das Nicht-Laufen von keinem anderen Sport und keiner körperlich anstrengenden Arbeit kompensiert wird. Der Begriff „natürlich“ ist hier *natürlich* problematisch bis unsinnig. Dass ich meine Laufrunden brauche, hat wesentlich mehr mit Kultur als mit Natur zu tun. Ich lebe nun einmal in einer Gesellschaft, in der körperliche Anstrengung zur Bereitstellung der für das Leben notwendigen Mittel immer weniger notwendig ist. Mein Erstberuf Pastoralassistent ist vom Lebensmittel- und Gebrauchsgüter-Produktions-Prozess weit weg. Ich bin eher ein Dienstleister, dessen Hauptdienstleistung mit „Aufmerksamkeit“ skizziert werden könnte.

Bei Details dazu will ich mich jetzt nicht aufhalten. Die sind ein anderes Thema. Um die Aufmerksamkeit für meine Mitmenschen und ihre Belange wach zu halten, um das Interesse für die Leute, mit denen ich zu tun habe, hoffentlich hinreichend echt sein zu lassen, laufe ich. Gelegentlich drängt sich die Assoziation vom Hamster im Laufrad auf. Das Laufrad ist bekanntlich ein Bestandteil des Hamsterkäfigs. Wochenendliche und urlaubsmäßige Bergtouren sind dazu angetan, die Laufradgefühle nicht allzu stark werden zu lassen.

Die Naturwahrnehmung ist beim ganztägigen Bergsteigen in schöner Gegend schon eine ganz andere als während des täglichen Morgensports. Laufen ist für mich eine beinahe standardisierte Verrichtung, die nicht notwendig mit aktueller Lust und Laune zu tun hat. Ich laufe bei jedem Wetter und bei allen Temperaturen, sommers wie winters. Nachzumessende Leistung spielt dabei keine Rolle. Mich interessieren weder die zurückgelegten Kilometer noch die Geschwindigkeiten. Ich bin eine knappe Stunde unterwegs, die ich mit 50 Klimmzügen beginne oder abschließe, basta. Damit wäre das tägliche Pensum an Schwitzen und Schnaufen absolviert.



Der Mensch soll nämlich schwitzen und schnaufen. Nicht dauernd, aber regelmäßig. Davon bin ich überzeugt. „Alles Leben ist Bewegung“ ist ein Fundamental-Satz meiner persönlichen Dogmatik. Ich habe relativ lange dazu gebraucht, das Bewegungskonzept anzunehmen.

Als Kind hat mich meine Mutter bei schönem Wetter oft aus der Wohnung jagen müssen. Ihr „Geh doch außi, du Stubenhocker! So schön is's draußen!“, hab ich noch gut im Ohr. Bücher haben mich oft mehr interessiert als irgendwelche Spiele im Freien. In der Schule war ich in Turnen immer schlecht. Geräteturnen war mir genauso zuwider wie Fußball oder Volleyball.

Erst in der Oberstufe des Gymnasiums gab es irgendwann im Rahmen des Turnunterrichts die Neigungsgruppe „Laufen“. Da konnte ich mithalten. Zwischen den Bäumen auf Zick-Zack-Wegen die Steyrer Au hinaufzutrabern, erforderte nicht viel Technik, nur etwas Ausdauer. Die hatte ich. Mein Vater entdeckte damals auch eine Zeitlang das Joggen für sich und nahm mich manchmal mit. Ich bekam Lust an der Sache.

So richtig zur täglichen Routine gemacht habe ich das Laufen während meiner beiden ersten Berufsjahre als Lehrer und als Pastoralassistent. Als ich danach die Gelegenheit hatte, für zwei Jahre ganz was anderes zu tun und eine Bäckerlehre zu machen, sank das Laufbedürfnis auf durchschnittlich

zweimal wöchentlich ab. Kein Wunder, in der Backstube war ich ja genug auf den Beinen. Seit ich in der KHG Linz lebe und arbeite und entsprechend viel sitze, drehe ich täglich wieder meine Runden.

Ohne Laufen wäre ich vielleicht längst krank, fett und depressiv geworden. Was mich jetzt – auch in Bezug auf das KHJ-Jahresthema „Leib & Seel“ – noch beschäftigt, ist die Frage, ob dem Laufen neben dem praktischen Wert als Ausgleichssport auch eine Würde als wahrhaft menschlicher Vollzug zukommt.

Die Frage mag für Nicht-Theologen ein wenig komisch klingen. Thomas von Aquino, der vielleicht meistzitierte nach-biblische christliche Theologe, hat jede willentlich-bewusste, frei vollzogene Handlung eines Menschen als *actus humanus* bezeichnet. Davon hat er er den *actus hominis* unterschieden: „All das, was der Mensch gezwungen oder aufgrund biologischer, seiner Freiheit entzogener Gesetzmäßigkeiten tut; alles, was er unbewusst, d.h. gedankenlos, als Reflexreaktion oder im Zustand geistiger Unzurechnungsfähigkeit ausführt“ (Heribert Niederschlag). Es liegt auf der Hand, dass ich das Laufen grundsätzlich als *actus humanus* betrachte. Den Hamsterrad-Tendenzen gegenzusteuern, ist eine eigene Aufgabe.

Die Freude an der und in der Bewegung, die eine Form der Lebensfreude ist, kann ich aber nicht machen. Sie stellt sich vielleicht ein, nicht notwendigerweise. Auch wenn man biologisch-medizinisch über Endorphine und Co. einiges sagen könnte, spare ich mir jetzt als Nicht-Biologe und Nicht-Mediziner diesbezügliche Erörterungen. Festhalten möchte ich lediglich: Wenn ich mich beim Laufen freue - über mein Mich-Bewegen-Können oder über einen Menschen, der mir gerade in den Sinn kommt, wenn ich auf gute Gedanken komme und neue Ideen habe -, dann ist mir diese Freude geschenkt. Die passendste Antwort darauf: Danke sagen, einige Gedanken weiterführen und einige Ideen umsetzen.

Mag. Robert Kaspar

Theologischer Assistent der KHJ Linz

Franz Jägerstätter: Christ mit Leib&Seel

Die Umbenennung des KHG-Heimes in „Wohnheim für Studierende – Franz Jägerstätter“ im Sommersemester passte exakt zum Jahresthema „Leib&Seel“ der KHJ Linz. Im Rahmen eines Lesekreises haben wir den gesamten Briefwechsel zwischen Franz und Franziska Jägerstätter von der Musterung 1940 bis zur Hinrichtung 1943 gelesen und diskutiert. In diesem Artikel möchte ich ein paar seiner Gedanken festhalten, die mir wichtig erscheinen. Die Biographie Jägerstätters wird nur ganz kurz umrissen, für Details sei auf die mittlerweile sehr ausführliche Literatur, beispielsweise „Franz Jägerstätter – Märtyrer – Leuchtendes Beispiel in dunkler Zeit“ von Erna Putz, verwiesen.

Franz Jägerstätter wuchs in armen Verhältnissen am Land auf und wurde bereits als Kind mit dem Glauben, vor allem durch seine Großmutter, konfrontiert. In seinem zehnten Lebensjahr wurde er adoptiert und erhielt in seiner neuen Familie die Möglichkeit anspruchsvolle (religiöse) Literatur zu lesen. Auf den Wert des Lesens weist er auch immer wieder in seinen Briefen hin, zum Beispiel 1935 in einem Brief an seinen Patensohn: „...“, denn ein Mensch, der nichts liest, wird sich nie so recht selbst auf die Füße stellen können, sie werden sehr oft nur zum Spielball anderer.“

Sehr sympathisch an der Biographie Franz Jägerstätters ist mir die Tatsache, dass er nicht immer ein „perfektes“ Leben geführt hat und wohl auch deshalb von vielen noch heute als Seliger abgelehnt wird. Als Zwanzigjähriger arbeitete er im steirischen Eisenerz, in einem kirchenfeindlichen Milieu, und haderte mit seinem Glauben. Er gab den Kirchenbesuch vorübergehend auf, fand aber wieder zu seinem (nun mehr vertieften) Glauben zurück. 1933, drei Jahre später, wurde er Vater einer unehelichen Tochter, Hildegard. Jägerstätters Mutter Rosalia war sehr gegen eine Verbindung von Franz mit der Mutter Hildegards, er kümmerte sich aber trotzdem um Hildegard und hielt bis zu seinem Tod engen Kontakt mit ihr.

1936 heiratete Franz Jägerstätter die ebenfalls tiefgläubige Franziska Schwaninger, die später über ihre Ehe meinte: „Wir haben eins dem anderen weitergeholfen im Glauben“. Die beiden übernahmen den Hof von Jägerstätters Adoptivvater, da sowohl er als auch Jägerstätters Ziehschwester an Lungentuberkulose verstorben waren. Vor dem „Anschluss“ 1938 träumte Franz Jägerstätter von der Gefahr, die durch den Nationalsozialismus ausging und stimmte gegen den Anschluss. Er verweigerte konsequent jede Unterstützung der NSDAP und verfolgte mit Sorge die Repressionen vor allem gegenüber Geistlichen. 1940, mittlerweile war Franziska Mutter von drei Töchtern, wurde Franz Jägerstätter erstmals zum Militär eingezogen und zum Kraftfahrer ausgebildet. Nach seiner Rückkehr 1941 beschloss er einer weiteren Einberufung nicht mehr Folge zu leisten.

Er war sich von Anfang an der Folgen dieser Entscheidung bewusst und befragte befreundete Priester und sogar den Bischof von Linz. Oft erhielt er als Antwort, dass er sich vor allem um seine Familie kümmern sollte, die Verantwortung für den Krieg trügen andere. Er ließ sich allerdings von seinem Entschluss nicht abbringen und begründete dies in einem Brief aus dem Gefängnis an Franziska unter anderem so: „Nehmen wir an, Du würdest [vor die] Wahl gestellt, entweder den Hof zu verlassen und unter Eid versprechen, daß Du in allem, was man auf Deinem Hof zu befolgen vorschreibt, auch befolgen wirst...“ „...Würdest du den Eid verweigern, so würde man Dir die selben Vorwürfe betreffs der Kinder machen wie mir, obwohl Du ganz gut im Vorhinein wüßtest, wenn Du den Eid leisten

würdest eine Lüge begingest,...“ „Was besteht aber da noch für ein großer Unterschied, was man von Dir als Bäurin verlangen kann, gegen dem, was man von einem Soldaten verlangen kann?“

Am 9. August 1943 wurde er wegen dieser Entscheidung in Brandenburg/Havel hingerichtet und am 26. Oktober 2007 im Mariendom zu Linz selig gesprochen. Im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich der Umbenennung des KHG-Heimes wurde unter anderem darauf hingewiesen, wie sehr die Person Franz Jägerstätter polarisiert und teils noch immer heftige Emotionen auslöst. Die Beschäftigung mit Jägerstätter stellt immer die Frage „Und Du, was ist mit Dir?“. Jägerstätter hat auf fast alle beliebten Ausreden, die wir auch selber immer wieder verwenden, klare Antworten gegeben. Das Lesen seiner Aufzeichnung stellt diese Frage also auch immer an den Leser oder die Leserin. Zwei dieser beliebten Ausreden und die Antworten Jägerstätters möchte ich hier anführen: Ich alleine kann doch nichts ändern! Jägerstätter ist davon überzeugt, dass jeder und jede für sich persönlich Verantwortung trägt. Es kommt ihm nicht so sehr auf die Wirkung seiner Tat an, sondern auf die Tatsache, dass er sie selbst verantworten muss. Er schreibt dazu zum Beispiel „Und doch ist es nicht bloß Pflicht einzelner, nach Heiligkeit zu streben, sondern aller“. In einem anderen Brief schrieb er an Franziska: „Sollte die Tat, die man begeht, dadurch vielleicht besser sein, weil man verheiratet ist und Kinder hat? Oder ist deswegen die Tat besser oder schlechter, weil es Tausende andere Katholiken auch tun?“ Die Verantwortung trägt ein Anderer!



Die Antwort Jägerstätters darauf fällt auch wieder ganz klar aus: „Zu was hat denn Gott alle Menschen mit einem Verstande und freien Willen ausgestattet, wenn es uns, wie so manche sagen, gar nicht einmal zusteht, zu entscheiden, ob dieser Krieg, den Deutschland führt, gerecht oder ungerecht ist. Zu was braucht man dann noch ein Erkenntnis zwischen dem, was Gut oder Böse ist?“

Zum Abschluss ein letztes Zitat Jägerstätters, mit dem er klarstellte, dass er weder seine Mitmenschen aufgrund ihrer Taten verurteilte, noch sein eigenes Handeln als Maßstab für andere ansetzte: „Gott kann eben jedem soviel Gnaden geben, wie er will. Hätten andre diese vielen Gnaden empfangen, wie ich sie schon erhalten habe, sie hätten vielleicht schon weit mehr Gutes geleistet wie ich.“

DI Daniel Reischl

Mechatronik-Student und ehemaliger Vorsitzender der KHJ Linz

Käse- und Wein-Verkostung

Am 2. Juni 2010 luden Hannes Watzinger und Johannes Kilian zur KHJ – Käse und Weinverkostung ein. Inspiriert vom diesjährigen Jahresthema „Leib und Seel“ folgten ungefähr 20 Freunde des guten Geschmacks der Einladung in die Galerie des Franz Jägerstätter Heims. Dabei wurde versucht die alljährliche Wein- bzw. Bierverskostung mit Käse feinsten Art zu kombinieren. Hannes Watzinger tischte dabei Edelstücke und Besonderheiten unterschiedlichster Käsesorten auf. Entscheidend dabei war die Mischung zwischen heimischen, bekannten Sorten und ausländischen (besonders französischen), den Gaumenfreunden meist unbekannt, Käsevariationen. Beeindruckend waren dabei Seltenheiten wie ein *Camembert au Calvados* dessen Geschmack von seiner in Calvados getränkte Schimmelrinde geprägt ist – ein Geschmackserlebnis, das wahrscheinlich noch kaum jemand erfahren hatte. Ähnlich erging es den Beteiligten bei dem französischen *Greizer*, ein fester Schnittkäse aus Kuhrohmlach mit etwas salzigen Geschmack und bei einem französischen, *gefüllten Trüffelbrie* mit einer intensiv schmeckenden Füllung aus Trüffelbutter mit Périgord-Trüffelstücken. Weitere Käsesorten waren dabei die *Rotholzer Edelziege*, der *Schlierbacher Klosterkäse* aus dem heimischen Oberösterreich, ein englischer *Cheddar*, ein italienischer *Pecorino*, ein voralberger *Bergkäse* und zum Schluss ein französischer *Roquefort*. Bei dieser großen Auswahl legte Hannes Watzinger großen Wert auf beste Qualität der einzelnen Sorten.

Johannes Kilian versuchte durch eine passende Weinbegleitung diese unterschiedlichen Käsesorten in Einklang zu bringen. Dazu dienten sechs eher selten getrunkene Weinsorten (drei rote und drei weiße), wodurch versucht wurde, auch im flüssigen Teil der Verkostung das Geschmacksspektrum der TeilnehmerInnen zu erweitern. Zusätzlich wurde die Herkunft der Weine der der Käsesorten anzugleichen. Die Verkostung wurde mit einem *Sämling 88* aus der Südsteiermark begonnen, gefolgt von einem südtiroler *Gewürztraminer* mit 14 % vol. Trotz dieses hohen Alkoholgehalts verblüffte dieser Wein mit einer Kombination aromatischer Frucht und hoher Eleganz. Die in der Weinexpertise angegebenen Litschiarmonen konnten überraschenderweise beinahe alle Gaumenfreunde deutlich erkennen. Zu den kräftigen Käsesorten aus Italien und Frankreich wurde in weiterer Folge ein toskanischer *Chianti* serviert, der durch seine tiefrote Farbe und kräftige Aromen beeindruckte. Zu den weiteren Käsesorten wurden ein französischer *Merlot*, ein burgenländischer *Cuvée* aus Blaufränkisch und Merlot und zum Schluss ein milder, fast halbtrockner *Muskateller* aus der Steiermark.

Die exzellente Kombination von Käse und Wein wurde in diesem Fall wieder einmal bestätigt. Zum Schluss blieb weder ein Gramm noch ein Milliliter von Käse und Wein übrig geblieben. Alles in allem eine gelungene KHJ – Veranstaltung, die nach einer Wiederholung schreit.

DI Johannes Kilian

Mechatronik-Student und neugewählter Finanzreferent der KHJ Linz

Impressum

JONAS ist die Zeitung der Katholischen Hochschuljugend Linz,

Mengerstraße 23, 4040 Linz

Druck und Vervielfältigung: KHJ Linz (<http://linz.khjoe.at>)

Layout und Redaktion: Thomas Würthinger (thomas@wuerthinger.net)

Die AutorInnen sind für ihre Beiträge eigenverantwortlich.



Mit Leib und Seele

Bilder suchen

